Nr. 35 — **Leipzig, den 1. September** — **1889**

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Dritter Jahrgang
(Post-Zeitungskatalog Nr. 1293)

Abonnementspreis:
Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Vom Glück 5 — Die Religionen der Erde und das Christentum: 2. Die Religionen; 3. Das Christentum — Wie haben wir uns zu den Bestrebungen zu stellen, die eine größre Selbständigkeit der evangelischen Kirche gegenüber dem Staate erringen wollen? 2 — Gregor VII. im Andachtsbuche des römischen Priesters. Ein Nachtrag zu den Artikeln: Heinrich IV. in Canossa — Gustav-Adolf-Verein und Diaspora: Die evangelische Erziehungsanstalt zu Schadwalde bei Marienburg in Westpreußen; Weisenau und Mainz; Konz-Karthaus bei Trier; Westfalen — Innre Mission und Soziales: Drei Flugblätter des Zentralausschusses für innre Mission — Die Nordlandskunde — Verschiednes: Das Waldenser-Jubelfest am 16. August; Evangelische Gleichgiltigkeit

Vom Glück

5

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Röm. 14, 8

Ueber unser letztes Wort vom Glück können wir keine andre Schriftstelle schreiben. Dann ist nicht auch unser Glück, wie alles auf Erden, eingespannt zwischen die zwei großen Gegenpole: Leben und Tod? Und müssen wir Glücklichen uns nicht ebendamit auseinandersetzen?

Was unterscheidet Glück und Seligkeit? Ohne Zweifel vor allen Dingen die Dauer. Glück und Glas, wie leicht bricht das. Dagegen meinen wir, wenn wir irgend ernsthaft von Seligkeit reden, immer ganz von selbst ewige Seligkeit. Machst du den Anspruch, selig zu sein, so wird der Gedanke, dieses dein Empfinden und seine Ursache könnte ein Ende haben, sofort ein Unbehagen, eine Sorge, eine Angst in deinem Gemüte wachrufen, die selbst schon das Ende der vermeintlichen Seligkeit ist.

Was wir aber Glück nennen, darunter ist so mancherlei, wofür Dauer, Ewigkeit zu begehren vermessen wäre, uns auch gar nicht einfällt. Ja es gehört vielleicht mit zur Art dieses Glücks, daß es wieder vergeht und anderm Raum macht; in der Veränderung, im Wechsel besteht doch ein Hauptreiz irdischen Daseins, ja besteht das Leben, die Geschichte selber: das sollten wir nicht vergessen, wenn wir oft so leichthin über die allgemeine Vergänglichkeit klagen.

Doch, wills Gott, kennen wir auch Glück, das wir zwar gern immer neu, in immer reicherm Wechsel und stetem Wachstum erleben wollen, das aber in seinem Kern und Wesen uns treu, uns unentreißbar zu eigen bleiben soll. Ich rede von irdischem Glück, nicht von dem Frieden des frommen Gemüts, von Glaube und Hoffnung; ich rede vom Glück der Freundschaft und Liebe, von dem Glück einer erfolgreichen Berufsarbeit und einer edlen Liebhaberei, von dem Glück des Forschens, des künstlerischen Schaffens, des Naturgenusses, von dem Glück der Gesundheit nicht zuletzt. Kurzum von all jenem Glück, ohne das wir nicht leben mögen, und das ja für den Einzelnen sehr verschiednen Inhalt und Art haben mag.

Da giebt es kein andres Mittel, sich und sein Glück auch unter dem Todesverhängnis, das auf uns lastet, zu behaupten, als jenes Apostelwort sich ganz zu eigen machen: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Leben wir, so leben wir dem Herrn. Es ist Christenkunst und Christenvorzug, daß wir unser Leben dem Herrn weihen dürfen und damit unser zeitliches Sein selbst schon eintauchen dürfen in die Ewigkeit. Fassen wir nur das Wort Leben groß und weit: unser Leben mit allem, was es uns wert und lieb macht, mit allem Edlen, Schönen, Guten, Hohen, das wir verstehen, genießen, vermögen und erstreben, mit seinen Gaben und mit seinem Glück. Alles das leben wir Christen als Gnadengeschenk unsers Herrn und als Dienst unsers Herrn. Dafür danken wir ihm (siehe unser zweites Stück vom Glück); das verwalten wir in seinem Sinn und Auftrag (drittes Stück); das lassen wir uns zum Besten dienen, indem wir die Sünde nicht darüber herrschen lassen, sondern aus alledem einen Anlaß nehmen, rechte Gotteskinder zu sein und immer mehr zu werden (viertes Stück).

Das beherzige und lebe! Bist du des Herrn, so breitet sich die ganze Welt des natürlichen Lebens vor dir aus als das Gebiet, das du beherrschen, brauchen und genießen sollst. Wie Gott zu den Menschen im Paradiese sagte: Füllet die Erde und macht sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht! Wo das unversöhnte Gewissen bange zurückscheut und unsicher tastet, da ist für den Christen, der seines Gottes und Heilandes gewiß ist, lauter Freiheit und Freude; Jesus Christus, der uns zu Kindern Gottes gemacht hat, hat uns damit auch in die rechte königliche Stellung zu dieser Erdenwelt erhoben. Nun freue dich deiner Jugend und deiner Kraft, pflücke die Blume und genieße die Frucht — alle Bäume im Garten Eden sind dein —, fasse die Gelegenheit beim Schopf, wette und wage, forsche und schaffe, versenke dich in das Zauberreich der Töne, der Farben, der Formen, der Gedanken, sei glücklich, mit Einem Worte: lebe! Weil und so lange du von ganzem Herzen und von ganzem Gemüte des Herrn bist, bleibst du mäßig, keusch, fromm, liebreich, fest und gegen allen Seelenschaden gefeit. Das Todesverhängnis schreckt dich nicht, denn Christus hat dem Tode die Macht genommen; wenn der Tod zu dir kommen wird, wirst du in Kraft des Auferstandnen mit ihm fertig werden. Und die Vergänglichkeit aller Erdenfreude? Was von den Gütern des Lebens dem flüchtigen Augenblick gehört, das lässest du dem Augenblick und willst es nicht anders; was aber dir eine Bereicherung deines innern Wesens ist, das hältst du fest, machst dirs dienstbar und eigen, machst es zu einem Stück deiner Persönlichkeit — und damit wird es unsterblich wie du. Denn wenn wir auferstehn, so muß doch mit uns auferstehn, was zu unserm Ich gehört, unser Eigenwesen mit ausmacht, Geist von unserm Geiste geworden ist. Darum: dem Herrn leben, als seine Jünger und Zugethanen dies Leben leben, auch unser Glück leben — so werden wir dafür sorgen, daß das Beste und Edelste, Wahre und Echte, das uns

ganz Eigne und von uns Untrennbare aus dem Reiche vergänglichen Erdenglücks hinaufgehoben wird in das Reich ewiger Seligkeit.

Aber dazwischen freilich liegt das Sterben. Um das kommen wir nicht herum. Und das wollen wir als Christen uns ja nicht zu leicht vorstellen. Für den Glücklichen ist es eine viel schwerere Probe seines Glaubens als für den Unglücklichen. Wenn ein elender Mensch aus seinem Elende, eben durch dieses Elend dem irdischen Leben feind geworden, voll Todessehnsucht nach dem Erlöser schreit: Komm, Herr Jesu! so dünkt uns das ein frommer, christlicher Tod, und mit Recht. Deshalb läßt der barmherzige Gott so viele Menschen vor ihrem Sterben erst krank und elend werden, damit sie der Erde müde und des Abschiedes froh werden. Aber sollte es weniger fromm sein, wenn ein andrer, plötzlich abgerufen aus dem Genusse all des Glücks, all der edlen Güter, die diese Welt hegt, Jugendkraft, Reichtum, Bildung, Freundschaft, Liebe, sich mit Schmerzen losreißt und mühsam sich zu dem Gebete hindurchringt: Ist es nicht möglich — Herr, so geschehe dein Wille!? Was das heißt, sterben, erfährt in seiner ganzen Tiefe nur der Glückliche. Es erfährts der Künstler, der eben das Werk schafft, das seinen Genius offenbart, der Gelehrte, der eben seine wahrhaft fördernde Arbeit zum Ziele führt, der Kaufmann, der ein großes und entscheidendes Unternehmen betreibt, der Jüngling, der voll von Arbeitskraft und Arbeitslust nun endlich anfangen sollte etwas zu leisten, der Gatte und Vater, der Halt und Stütze der Seinen ist, und die Mutter ihrer jungen Kindlein. Wenn der unerbittliche Tod an sie herantritt, was ist dann ihr Glück? Etwas andres, als das furchtbare Hindernis ruhigen und gelassnen Sterbens?

Für die, die in dem Herrn sterben doch. Es vollzieht sich in ihrer Seele angesichts des Todes mit doppelter Klarheit jene Scheidung unter den Gütern dieses Lebens, daß sie die Menge der entbehrlichen und nach ihrem Wesen vergänglichen Güter ohne Schmerzen in den Abgrund der Vergangenheit versinken sehen, dafür andre in ihrem ganzen Werte, in ihrer ganzen Unentbehrlichkeit empfinden, sodaß ihr Verlust ihnen nichts andres als Vernichtung bedeutet. Und der Herr, der ihnen das Leben gegeben hat, es ihnen auch erhalten will über den Tod hinaus, der sollte ihnen nicht auch erhalten, was dieses Lebens Wert und Inhalt ausmachte und was doch auch er gegeben hat? So scheiden die, welche dem Herrn sterben, unter Thränen gewiß, daß, was sie im Namen des Herrn getrieben, nicht vergebliche Arbeit sein konnte (1. Kor. 15, 58) und, wo sie nach dem Herzen des Herrn liebgehabt, diese Liebe stärker ist als der Tod. Nicht sehend und doch glaubend, voll Schmerzen und doch voll Zuversicht, so nehmen sie Abschied von dieser Welt und ihrem Glück, um was echt, groß, ewig daran war, gereinigt von allen Schlacken jenseits des Todesthals wieder zu empfangen. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Wir sterben nicht dem Tode, sondern dem Herrn. Und der Herr, der auf die Erde gekommen, daß er die Fülle seines Heils herniederbrächte, der sein ewiges Himmelreich inmitten der Unbeständigkeit und Unvollkommenheit des Irdischen aufgerichtet hat, der nun die Seinen hinieden schon läßt in seinem Lichte wandeln und selig sein, doch in der Hoffnung, der derselbe ist jetzt und in Ewigkeit, welcher er war, als er auf Erden wandelte: der wird machen, daß auch wir einst dieselben sind, die wir hier gewesen — mit unserm Glück. R

Die Religionen der Erde und das Christentum

2. Die Religionen (3)

Islam

Es bleibt uns nun noch ein Blick auf die jüngste geschichtliche Religion, den Islam, übrig. Diese von Mohammed, dem Sohne Abd-allahs, im siebenten christlichen Jahrhundert gestiftete Religion ruht auf fünf Pfeilern: 1. der Annahme der beiden Hauptdogmen von der Einheit und Allmacht Gottes, der alles vorherbestimmt, und von der göttlichen Sendung Mohammeds, des letzten und größten Propheten, 2. dem genau geregelten Gebet, 3. dem Almosengeben, 4. dem Fasten, 5. der Pilgerfahrt nach Mekka, die jeder freie Erwachsne einmal in seinem Leben unternehmen muß.

So trägt der Islam den Charakter der Kürze und Schärfe. Und diesem Umstande verdankt er sicherlich zu einem Teile seine schnellen Eroberungen; aber doch nur zu einem Teile. Denn die Geschichte bezeugt, daß die große Menge des arabischen Volkes dem Islam erst zugefallen ist, als Aussicht auf Plünderung und Eroberung geboten wurde, und daß seine Verbreitung unter andern Völkern durch Waffengewalt vorbereitet und zum Teil durchgeführt worden ist. Und diejenige Welt, die so mohammedanisch geworden ist, ist bei dem, was ihr der Islam bot, nicht stehen geblieben, konnte sich damit nicht begnügen, weil es ihre religiösen Bedürfnisse nicht zu befriedigen imstande war.

Der Gott, den Mohammed verkündigt hat, ist, obwohl er mit Vorliebe der Barmherzige und Gnädige heißt, doch ein Gott willkürlicher Allmacht. Er heißt im Koran sogar einmal der geschickteste Ränkeschmied. Nach Willkür belohnt und bestraft er und verhärtet die Herzen derer, die er verderben will. Ihm gegenüber giebt es nur eine Pflicht, sklavische Unterwerfung. Und Islam bedeutet auch wirklich und eigentlich Unterwerfung, Hingabe an Gott; Moslim sind diejenigen, die allen Befehlen Gottes blindlings gehorchen.

Was Wunder, daß die Menge nach einem Fürsprecher bei diesem tyrannischen Herrn und nach Mittlern zwischen sich und diesem fernen Gott verlangte? So wurde Mohammed in der ganzen moslemischen Welt aus dem unvergleichlich großen Stifter ihrer Religion zu dem noch lebenden Fürsprecher bei Allah. Und deshalb verehren die Moslemen ihre Heiligen, die Walis, in reichlichster Weise. Beides aber geschieht in direktem Widerspruche zum Koran, worin Mohammed so nachdrücklich, als er nur konnte, den übermenschlichen Rang und Mittlerberuf abgewiesen hat und worin von Heiligenverehrung auch nicht eine Silbe zu finden ist.

Nicht minder gegen die deistische Weltanschauung des Islam ist der Sufismus gerichtet gewesen, der im dritten Jahrhundert seines Bestehens im Mohammedanismus aufkam und viele für sich gewonnen hat durch seine tiefe Mystik, wie ihr besonders die Dichter unter den Sufis in schönen Formen Ausdruck verliehen haben.

Und endlich verdienen Erwähnung die Motaliziten, die Freidenker im Islam, die im zweiten Jahrhundert der Hedschra mit einer freiern Richtung hervortraten. Sie kämpften für die Freiheit des menschlichen Willens und gegen die Lehre der Vorherbestimmung, indem sie an Stelle der Allmacht Gottes, der an kein andres Gesetz als an das seiner Willkür gebunden ist, die Gerechtigkeit Gottes betonten.

Sie sind mit ihrem gutgemeinten Streben, den Islam zu einer ethischen Religion zu machen, unterlegen. Im neunten Jahrhundert wurden diese Ketzer verfolgt und unterdrückt; und damit haben die orthodoxen Gewalthaber den Islam wieder auf die tiefe Stufe niedergedrückt, auf der er im Koran steht als eine Religion, aus den verschiedensten Elementen zusammengemischt, ohne Kraft, die religiösen Bedürfnisse der menschlichen Natur auf die Dauer zu befriedigen. Seine Verheißung sinnlicher Seligkeit im Paradiese kann nur für sinnlich angelegte Naturen einen Reiz haben, aber den nicht locken und täuschen, der nach Gerechtigkeit und Friede sich sehnt.

Dante hat dem Stifter dieser Religion als dem Erzketzer in einem der untersten Kreise des Inferno seine Stelle angewiesen. Er hat damit über den Islam das Urteil gefällt, daß er ein Ableger des Christentums, ein wilder Schößling ist. Prüfen wir zum Schluß noch, ob dieses, das Christentum mit seiner Vorstufe, dem Judentum, Anspruch darauf hat, als die Wahrheit zu gelten, die Religion zu sein.

3. Das Christentum

Eine Religion, welche dem Wesen der Religion vollkommen entsprechen soll, muß alle die Hindernisse, die dem natürlichen Willen zum befriedigenden Leben im Wege sind, berücksichtigen

und imstande sein, sie alle zu heben und die Gewißheit einer Seligkeit zu geben, welche durch keine außergöttliche Kraft und Macht und in keinem Momente des Lebens erschüttert werden kann. Ist die christliche Religion so beschaffen?

Alle Mühseligen und Beladnen hat Christus zu sich gerufen mit der tröstlichen Verheißung: Ich will euch erquicken. Und es sind diesem Heilandsrufe gefolgt solche, die Not und Niedrigkeit, Krankheit und Tod bedrängte und bedrohte, solche, die sich nach Weisheit sehnten, und solche, die in Gewissensangst seufzten. Keinen hat er mit seiner Not zurückgewiesen; für alle hat er Trost und Hilfe gehabt. Ja über Sehnen und Bitten hat er gegeben. Den Tausenden, die ihm heils- und wißbegierig bis in die Wüste nachgefolgt waren, hat er erst das Brot des Lebens und dann auch das Brot des Leibes gereicht. Kranken hat er zur Gesundheit des Körpers und des Herzens verholfen durch Heilung ihrer Schäden und durch Vergebung ihrer Sünden. Der Samariterin hat er auf die Frage ihres Wissensdranges nicht bloß den rechten Ort, sondern auch die rechte Art des Gottesdienstes gewiesen.

Und was er so im Leben gethan, das hat er durch seinen Kreuzestod in vollkommnem Gehorsam gegen Gott und in vollkommner Liebe zu den Menschen vollendet, und darauf hat Gott durch die Auferweckung des Gekreuzigten und durch die Erhöhung des Erniedrigten das Siegel seines Wohlgefallens und seiner Bestätigung gedrückt.

Nun, zur Rechten des Vaters in den Himmel erhöht, ist er für alle, die mühselig und beladen zu ihm kommen, der Heiland und Tröster, der Erlöser und Herr, der Fürsprech und Hohepriester, und ist er bei den Seinen mit seinem Wort und Geist alle Tage bis an der Welt Ende. Alles dürfen sie in seinem Namen bitten und der Erhörung gewiß sein; sie besitzen durch ihn einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, den Frieden des der Gnade und Liebe Gottes ganz gewissen Herzens, einen Frieden, den die Welt mit allen ihren Gütern nicht geben kann, den sie aber auch mit allen ihren Uebeln nicht zu nehmen vermag. Niemand und nichts kann Jesu Jünger von der Liebe Gottes scheiden; alle Dinge müssen ihnen zum Besten dienen; der letzte Feind, der Tod, wird ihnen zum Freunde, der sie zu der Herrlichkeit Christi führt, woran gemessen alle Leiden dieser Erde nur ein Augenblick voll Mühe sind.

So besitzt der Christ in seiner Religion eine Kraft Gottes, die ihn selig macht und ihm die Kraft giebt, alle Hemmnisse der Seligkeit geduldig zu tragen und siegreich zu überwinden. Das Christentum ist d i e Religion.

Die Folge davon ist eine charakteristische Erscheinung, auf die ich zuletzt die Aufmerksamkeit lenken möchte: das Christentum vereinigt in sich alle die Vorzüge der andern geschichtlichen großen Religionen, die wir an ihnen gefunden haben und rühmen mußten, streift aber zugleich alles Einseitige ab, das wir an diesen Vorzügen haften sahen und tadeln mußten.

Die christliche Religion schließt in sich die Moral des Konfuzianismus und des Buddhismus, einschärfend wie die Pflicht des Gehorsams gegen Eltern und Herren so auch das Gebot des Mitleids und Erbarmens mit allen Geschöpfen, aber diese wie alle andern Pflichten unter den höchsten Gesichtspunkt stellend, den der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten.

Wir finden ferner im Christentume den Pantheismus des Brahmanismus und den Deismus des Islam zu der höhern Einheit eines Gottesbegriffs vereinigt, nach welchem Gott zugleich fern und nahe ist, im Himmel transzendent und doch mit seinem Geiste die ganze Welt durchwaltend, der himmlische Vater seiner Kinder auf Erden.

Das Christentum verschließt sich sodann durchaus nicht dem Pessimismus, der die eigentliche Stärke des Buddhismus ausmacht, und ist weit entfernt von dem trügerischen Optimismus der Weltanschauung Kong-tses. Aber so sehr es weiß und lehrt, daß im Menschenherzen arge Gedanken sind, und so eifrig es deshalb Buße, Sinnesänderung, predigt; so sehr es weiß und lehrt, daß das irdische Dasein unvollkommen ist, und deshalb auffordert, nach dem zu trachten, das droben ist; so sehr es weiß und lehrt, daß den Menschen die Versuchung umgiebt wie die Luft, die er einatmet, und deshalb fort und fort zum Wachen

und Beten mahnt: so wenig giebt doch das Christentum gegen die Erfahrung zu und vor, daß alles Dasein nur Leiden sei; so wenig verkennt es doch, daß dieses Leben und diese Welt gottgeschenkte Gaben und Freuden haben und bieten, die mit Maß und Danksagung zu genießen kein Unrecht ist; so wenig duldet es Verzagen im Kampfe mit der Versuchung nach dem Vorbild und mit Wort und Geist Jesu Christi. Und so bewahrt die christliche Religion ebenso vor der Selbstzufriedenheit eines falschen Optimismus, wie vor der Verzweiflung eines extremen Pessimismus, und ist weder eine Religion des Diesseits wie die chinesische, noch eine Religion der Weltflucht wie die indische.

Und endlich kennt und bietet das Christentum auch hier auf Erden schon Erlösungsseligkeit, deren sich die Erleuchteten des Buddhismus so sehr rühmen, kennt und bietet sie für alle, die Gott im Geist und in der Wahrheit dienen drinnen im Gotteshause und Kämmerlein und draußen im Leben durch treue Pflichterfüllung und Bewährung der Nächstenliebe; aber es weiß und lehrt auch, daß diese Seligkeit auf Erden nie ganz ohne Bedrohung und Störung ist und nur ein Vorschmack der wahren himmlischen Seligkeit. Diese aber sucht der Christ nicht wie der Buddhist im ungewissen Nichtsein, nicht wie der Hindu im undenkbaren Aufgeben und Aufgehen der Persönlichkeit im Brahma, nicht wie der Moslem in einem sinnlichen Paradiesesleben, sondern in der durch Christi Wort und Hingang gewissen Aussicht, daß er nach seinem Tode eingehen werde zu der Freude seines Herrn, daß er, hier über wenigem getreu gewesen, dort über viel kommen werde, daß alles stückweise Wissen dieses Lebens, auch auf den Höhen der fortgeschrittensten Wissenschaft, sich verwandeln werde in ein Schauen von Angesicht zu Angesicht, und daß er bei seinem Herrn sein werde allezeit.

Die christliche Religion giebt dem religiösen Menschen mehr als alle andern Religionen, sie giebt ihm alles, was er braucht zur Seligkeit.

So bestätigt die allgemeine Religionsgeschichte voll und ganz, was der Apostel Petrus aus eigenster, unbeirrbarer Erfahrung vor dem hohen Rate der Juden bezeugt hat: Es ist in keinem andern das Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein die Person und der Name und die Religion Jesu Christi.

St

Wie haben wir uns zu den Bestrebungen zu stellen, die eine größre Selbständigkeit der evangelischen Kirche gegenüber dem Staate erringen wollen?

2*)

Hier höre ich nun freilich einen Einwand, insonderheit mit Rücksicht darauf, daß ich mehrfach auf die Gesichtspunkte gleichsam politischer Berechnung hingewiesen habe. Man kann sagen, es sei nicht recht gethan, die evangelische Kirche so lediglich in ihrer jetzigen Gestalt ins Auge zu fassen. Gerade je selbständiger sie sich entwickle, desto mehr werde ihr eigentlicher Charakter als einer Bekenntniskirche in die Wirklichkeit treten. Nichts werde dann hindern, alle Einrichtungen der Kirche, auch ihre persönliche Vertretung in der Geistlichkeit, lediglich nach den Normen des Bekenntnisses zu gestalten, und damit würden

*(Um den Inhalt des ersten Abschnitts ins Gedächtnis zurückzurufen, seien die drei ersten Thesen hier wiederholt.

These 1. Die Frage nach der richtigen Stellung der evangelischen Kirche zum Staat ist eine praktische, nicht eine theoretische. Anders verhält es mit der katholischen Kirche.

These 2. Nach ursprünglich evangelischer, insonderheit lutherischer Auffassung gehört zum Wesen der sichtbaren Kirche nur die Predigt des Evangeliums und die Sakramente, damit das geistliche Amt. Alles andre, auch was zur äußern Sicherung des Evangeliums dient, ist ein Ausfluß der weltlichen Gewalt.

These 3. Die thatsächlich vorhandnen organisirten Kirchen geben teils über das hinaus, teils bleiben sie hinter dem zurück, was eigentlich Sache der wahren Kirche ist, und hegen in sich nahezu die nämlichen Gegensätze, welche das Volk selbst in sich birgt. Ihre Organe können demnach die Rechte der Gemeinde Christi allgemein weder theoretisch beanspruchen noch praktisch ausüben.

alle diejenigen Bedenken hinfällig, die auf der Thatsache beruhten, daß die geistigen Gegensätze der Welt sich auch mitten in der Kirche befänden. Ich bedaure sagen zu müssen, daß ich dieser Beweisführung eine große Bedeutung nicht beilegen kann. Nie und nirgends hat die Kirche einen großen Einfluß auf die Welt ausgeübt, ohne daß auch das weltliche Leben durch Denken und Handeln der Gläubigen hindurchgeflutet ist. Das Evangelium bleibt, das ist das Ewige und Dauernde; dies aber soll die Welt erobern, ihr Denken durchdringen und zur Einheit bringen, ihre Handlungen verklären, ihre Sitten heiligen, dem Leben seine Ziele weisen und seine Kraft geben. Ohne Zweifel bleibt das eigentliche, letzte Absehen der Kirche auf die ewige Seligkeit der einzelnen Seele gerichtet; aber der bewußten, wiedergebornen Christen Zahl wird allemal die Minderheit sein; für die Weltgeschichte wird ebensowohl in Betracht kommen der Durchschnittsgehalt anerzogner Ueberzeugungen, sittlichen Haltes, ewiger Güter und Auffassungen des Lebens, welcher das Volksleben gesund erhält und der einzelnen Seele zum Zuchtmeister auf Christum dient. Und darum hat die Kirche, sobald sie weltumfassend wurde, sich sofort auch weitherzig gezeigt, die Pforten weit geöffnet und jede Beschränkung ihrer Glieder auf die Zahl der Wiedergebornen beharrlich als Ketzerei abgelehnt; sie hat diese ihre weltgeschichtliche Stellung am deutlichsten in der Thatsache der Kindertaufe gezeigt. So hat es auch Luther gedacht und die Kirche keineswegs beschränkt auf die kleine Zahl der bewußten Gläubigen, sondern die große Menge hineingelassen, natürlich um bekehrend auf sie zu wirken. Wo man anders handelt, hat man die charakteristische Besonderheit der Sekte.

Was ist eine Sekte? Wir sind gewohnt, bei ihrer Betrachtung die einzelnen Lehrmeinungen in den Vordergrund zu stellen, durch welche sie von dem gemeinkirchlichen Dogma abgewichen sind, und haben dadurch nicht selten das Interessantre außer acht gelassen, nämlich das, was allen Sekten gemeinsam ist. Mir scheint eine Sekte sich hauptsächlich dadurch zu kennzeichnen, daß es ihr nicht gelungen ist, auch nur in einem einzigen noch so kleinen Gebiete die Bevölkerung als Ganzes mit sich fortzureißen. Eine Sekte mag zusammengerechnet noch so zahlreich sein, es sind immer einzelne Gemeinden in der sie umgebenden Welt. Das giebt ihnen, um die Lichtseiten zunächst hervorzuheben, das Gefühl der Gemeinschaft, den besondern Eifer, die Hingebung, die Zuversicht, daß es ihren Mitgliedern mit ihrem Glauben ernst ist, damit dann zusammenhängend meistens auch Sittenreinheit. Das befähigt sie, innerhalb ihrer Gemeinschaft einen viel erheblichern Ausschnitt des ganzen Lebens ihrer eignen Wirkung zu unterstellen. Aber auf der andern Seite raubt es ihnen den reinigenden Luftzug des fortschreitenden Geisteslebens und läßt sie unfruchtbar sein für die Welt im Ganzen; sie können Seelen retten und bewahren, aber einen fortbildenden Einfluß auf die Gesamtheit üben sie nicht. Dasselbe gilt von den kleinen separirten Gemeinschaften der Kirche, die sich durch die Lehre gar nicht unterscheiden. Sie sind entweder die Stillen im Lande, in pietistischer Weise lediglich der Religion hingegeben, oder die Kämpfer gegen die Welt, die sie weder verstehen noch überwinden, oder sie verlieren völlig den Blick für das Große, Ganze und gehen unter in kleinen, wohl gar kleinlichen Bestrebungen.

These 4. Jeder Versuch, die Kirche in dem Sinne auf die Bekenntnisse zu gründen, daß wirklich das ganze Leben der Gemeindeglieder durch dieselbe bestimmt erscheint, führt in seiner Konsequenz zur Sektenbildung und raubt ihr den Einfluß auf die Welt und die Förderung durch die Welt.

Nun kann es ja unter Umständen möglich und nötig werden, daß auch die lutherische Kirche zu solcher Bildung übergeht, die man vorläufig mit dem Namen der Freikirche belegen würde, die aber dann, wenn nicht doch wesentlich alles beim Alten bleibt, zur Sektenbildung führt. Das würde dann geschehen, wenn das gesamte Volksleben sich in entschiedner Weise vom Evangelium abwenden sollte, wenn eine christliche Wissenschaft schwände, selbst auf dem Gebiete der Religionswissenschaft, wenn die Kindertaufe als Volkssitte nicht mehr aufrecht zu erhalten, in der Staatsschule nicht mehr auf christlichen Unterricht zu rechnen wäre u. s. w. u. s. w. Bei solcher weltgeschichtlichen Lage müßte alsdann die kleine Zahl der Gläubigen sich auf ihr Bekenntnis besinnen, sich unter bewußter Abschließung von der Masse ihre eigne streng unabhängige Organisation geben, nun in dieselbe aber alles hinein ziehen, was wir jetzt noch vertrauensvoll andern Mächten überlassen. Sie müßte dann eigne Seminare für ihre Geistlichen gründen, eigne Schulen für ihre Jugend, eigne Ordnungen machen für Ehe, Sitte — wozu wir im Altertum, im Mittelalter an der Bildung des kanonischen Rechts (das keineswegs bloß „Kirchen"recht ist) Analogien haben — kurz, möglichst alle Berührung mit der übrigen Welt ausschließen. Wir hätten folglich als Ziel eine Sektenbildung vor uns, die gar nicht unter allen Umständen zu verwerfen ist. Aber zunächst bedeutete sie doch für absehbare Zeit ein Verzichtleisten auf die Herrschaft des Christentums in unserm Volksleben, auf die Wiedergewinnung der Massen für das Evangelium, wohin doch alle glaubensfrohen, lebenskräftigen Bestrebungen unsrer Gegenwart gerichtet sind. Wer wäre kleingläubig genug, um daran zu denken?

Und nun bin ich nach manchen Umwegen recht eigentlich zu meinem Ziele gelangt. Ich möchte gern, daß die große Frage, wie es mit der Selbständigkeit der evangelischen Kirche gegenüber dem Staate bestellt sei, etwas losgelöst werde ebensowohl von den kleinlichen politischen Berechnungen als von den theoretischen Tifteleien, die beide verwirrend darauf einwirken, und mehr in großem Stile behandelt werde. Unter großem Stil verstehe ich aber die Verbindung von beidem, von einem starken Realismus und einem noch stärkern Idealismus. Der Realismus schaut auf die wirklich das Volksleben beherrschenden Machtelemente; er zerreißt mit harter Hand die Netze, welche Phrase, Systemsucht, sogenannte Grundsätze, die doch nur für den einzelnen Fall gemacht sind, über die Dinge ausgebreitet haben. Schaue die Dinge, wie sie sind, und handle nur da und so, wo und wie du Erfolg erreichen kannst. Aber eben der starke, rücksichtslose Realismus wird erkennen, davon bin ich überzeugt, daß, was in Wirklichkeit die Welt beherrscht, doch die Frage nach Gerechtigkeit und Seligkeit ist, daß, um mit Goethe zu reden, doch der Kampf zwischen Glauben und Unglauben das eigentliche, tiefste Thema der Weltgeschichte ist und bleibt. So gebiert der starke Realismus aus sich selbst heraus den stärkern Idealismus; und der Realismus lutherischer Kirchlichkeit ist doch im Grunde nur der Idealismus Luthers, daß im Worte Gottes und im rechtfertigenden Glauben die Macht vorhanden sei, die einzige und vollgiltige, welche die Welt überwindet. Und diesen alten lutherischen Idealismus voll Glaubens und voll Zuversicht möchte ich hier lebendig und laut werden lassen, damit wir nicht große Umwälzungen mit kleinen Mitteln zu bekämpfen suchen.

Wenn wir mit solchen Gesinnungen, realistisch und idealistisch zugleich, in die Welt der Gegenwart hineinblicken, so brauchen wir wahrlich nicht zu verzagen. Wohl wird das wissenschaftliche und geistige Leben von einem Materialismus und Naturalismus beherrscht, der uns umso mehr erschüttern mag, als er vielfach auch in die Religionswissenschaft selber eindringt. Aber ich fürchte mich gar nicht davor. Es mag die providentielle Aufgabe unsrer Zeit sein, die mechanische und materielle Erklärung des gesamten Weltlebens einmal folgerichtig bis zu Ende zu führen, um als Ergebnis desto einleuchtender hervortreten zu lassen, daß wir mit all diesen Welterklärungen nur das Gewand der Gottheit in seinem Gewebe zerfasert haben, umso mehr aber den lebendigen Gott brauchen, der allem Wesen und Bedeutung verleiht. Es müßte mich alles trügen, wenn nicht hier im letzten Jahrzehnt mehr oder minder deutlich überall etwas davon empfunden wird, und wenn nicht die Geistes-, ja die theologische Wissenschaft in ihrer unentbehrlichen Bedeutung wieder mehr anerkannt würden. Wohl ist das staatliche, wirtschaftliche, gewerbliche Leben nach und nach jener Formen ledig geworden, mit denen es früher gleichsam etikettirt war, um seinen Zusammenhang mit der Kirche zu bezeichnen. Aber doch kann nur geflissentliche Verblendung verkennen, daß in einer früher nie gekannten Macht ideale Kräfte rege sind, um mit einer Fülle von wohldurchdachten Offenbarungen einer ausgleichenden Gerechtigkeit, einer wundersamen Liebesübung, einer hilfbereiten Teilnahme die Menschen zu umspannen. Wohl mag

das vielberufne Wort vom praktischen Christentum in vieler Munde nur eine Phrase sein; daß es doch auch eine große Wahrheit hat, mag eine merkwürdige Thatsache lehren; man muß nur in solchen Dingen gleichsam etwas weiter entfernt stehen und die Dinge in ihrem großen Zusammenhange betrachten, nicht zu nahe auf die Motive und Handlungsweisen der Einzelnen blicken. Ich meine aber folgende Thatsache: in den Kreisen der innern Mission macht sich immer mehr bemerkbar eine Richtung, welche die bisher von den einzelnen Vereinen betriebnen Thätigkeiten überleiten möchte in große soziale Bewegungen, in die Aktion auch des Staates hinein, und so eine Brücke schlagen zwischen den bisher kirchlichen und neuerdings von humanem Boden aus betriebnen Arbeiten. Ich meinerseits stehe für die innre Mission nicht auf diesem Standpunkt; aber die Thatsache dient zum Beweise, wie viele Berührungspunkte zwischen dem einen und dem andern noch vorhanden sind. Oder soll ich noch hinweisen auf politischem Gebiete auf die vor wenigen Jahrzehnten kaum mehr gehoffte Bedeutung, die das monarchische Prinzip gerade in seiner persönlichen Zuspitzung unter uns wieder erlangt hat, und damit eine mehr auf das Ethische und Ideale gegründete Auffassung des gesamten Staatslebens? Man wolle mich nicht mißverstehen: ich sehe die Dinge gar nicht rosig, gar nicht optimistisch an, ich weiß sehr genau, wie unserm gesamten öffentlichen Leben das Christentum heutzutage fehlt. Aber das meine ich, daß unsrer Zeit bei der ungemeinen Gründlichkeit und Tiefe und, last, not least, bei dem gewaltigen Mute, mit welchem sie alle Lebensaufgaben erfaßt, eine Ahnung von dem überkommt, was ihr fehlt, und damit eine Empfänglichkeit für das Evangelium.

Was ist nun dabei zu thun? Jeder Weg muß eher begangen werden, als der, welcher die Kirche aus ihrer Berührung mit den Geistesmächten der Gegenwart herausführt und in die friedlichen, aber einflußlosen Geleise einer Sekte bringt. Mag immerhin die „Kirche“ darauf für jetzt verzichten, in ihren Organismus selbständig leitend die mannichfaltigen Aufgaben mit aufzunehmen, die ihr an sich wohl zustehen könnten, wenn nur ihrer eigentlichen Macht, der Macht der reinen Predigt des Evangeliums, kein Hindernis in den Weg gelegt wird; sie kann in diesen Angelegenheiten gerade dann am meisten neben sich dulden einerseits die eingreifende Thätigkeit des Staats in Universität, Schule, Rechtsleben, anderseits die freie christliche Vereinsarbeit, deren Grenze gegenüber der nichtkirchlichen, ja unkirchlichen nicht selten eine fließende ist; sie kann es am meisten dann, wenn sie selbst durch ihre ganze geachtete und vielfach eingreifende Stellung umso mehr den Einfluß des Evangeliums auf diesem Gebiete wirksam machen kann.

These 5. Solcher Weg müßte betreten werden, wenn durch Verbindung der Kirche mit dem Staats- und Volksleben die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente gehindert würde. Die heutige Zeit aber weist uns gerade in ihren Gebrechen und in ihren Tugenden auf möglichst engen Anschluß an die Mächte des Volkslebens hin.

Es ist lediglich meine Absicht, hier in allgemeinen Grundzügen die leitenden Gedanken auszudrücken, denen wir zu folgen haben, und so wird es genügen, nun in einigen Beispielen zu zeigen, welche Selbständigkeitsbestrebungen dem Staate gegenüber ich bekämpfe, welche befürworte.

Es ist gewiß, daß die Universitätstheologie heutzutage vielfach bedenkliche Bahnen wandelt. Aber wie sollten wir dazu kommen, dagegen die Schutzwehr aufzurichten, daß Synodalausschüsse eventuell ein Veto haben bei Besetzung theologischer Professuren. Es interessirt mich gar nicht, das theoretische Für und Wider zu beleuchten. Ich sage mir: wenn es der christlichen Wissenschaft nicht gelingt, auch hier den rechten Weg wieder zu finden, so macht mich das freilich noch gar nicht irre in meinem Glauben, der ruht auf anderm Grunde; aber ich müßte dann ertragen, ein Einsamer auf dem Gebiete des Geistes zu sein. Aber ich glaube nicht, daß es so kommt. Ich glaube, daß es dem modernen Protestantenvereinsliberalismus ebenso gehen wird, wie einst dem alten Rationalismus — es ist ein Wölkchen, das wird vorübergehn —, und darum sollte die Kirche ihren segensreichen Bund mit der freien Wissenschaft aufgeben, ihren Ehrenplatz an der Spitze der Universitäten verlassen? Nimmermehr. Suchen wir andre positive Wege. Hat, wie ich es zu meinem Leidwesen sehe, die theologische Universitätswissenschaft vielfach auf eine sehr unfruchtbare Heide sich begeben, so feuern wir doppelt zu gründlichern Studien an, gründen wir Seminare für unsre Kandidaten, führen wir die jungen Theologen in naturgemäßem Uebergang vom Universitätsstudium in den praktischen Kirchendienst, suchen wir selbst als Geistliche die Studien unsrer akademischen Jugend mit den gereiften praktischen Erfahrungen unsers Alters wieder aufzunehmen! So wird sich die evangelische Kirche in Wahrheit frei machen von den möglichen Irrwegen einer staatlich beschützten Wissenschaft. Da werden die wirklichen Kräfte der Kirche wach, die Kräfte des Evangeliums: — was bedeutet dagegen ein formelles Einspruchsrecht eines Synodalausschusses, der doch auf einer stets schwankenden Majorität ruht?

Ich weise auf das Gebiet der Schule. Nur ein Thor kann davon träumen, die Volksschule, geschweige denn die höhere Schule, einfach wieder als Kirchenschule zu organisiren; und wenn es geschähe, so würde auch hier alles beim Alten geblieben sein, es sei denn, daß die Kirche zur Sekte würde. In beiden Fällen könnte gar keine Rede davon sein, durch äußre gesetzliche Mittel, welcher Art auch immer, der Schule einen andern, christlichern Geist einzuflößen, als ihn das Volk nun einmal durchschnittlich hat. Nun wird es so sein: je ernster sich die Kirche der Volksbildung annimmt, je selbstloser auch unter den erschwerenden Bedingungen der neuen Gesetzgebung die Geistlichkeit sich an der Schularbeit beteiligt, je bedeutsamer Kinderlehre, Predigt u. s. w. hernach auf dem gelegten Grunde weiterbaut, und insonderheit als eine je geachtetere Körperschaft die Kirche im Volksleben dasteht, desto weniger wird sich der Staat der Pflicht und Notwendigkeit entschlagen können, einen kirchlichen Unterricht in seiner Schule erteilen zu lassen. In solchen Erwägungen hat ja auch bekanntlich die sonst nach der andern Seite hin neigende evangelisch-kirchliche Partei im preußischen Abgeordnetenhause die katholischen Schulanträge weise bekämpft.

Eben das Nämliche gilt von den Ansprüchen der Kirche auf Aufhebung der staatlichen Einsetzung der Behörden. Diese vom theoretischen Standpunkte aus so bedeutsame Forderung schrumpft in Wirklichkeit zu einer lediglich praktischen Frage zusammen: auf welchem Wege umsichtigere, gerechtere und stetigere Behörden zu erlangen sind. Will man aber damit den allerdings sachlich begründeten Hintergedanken verbinden, daß man die Aendrung will, um das Bekenntnis innerhalb der Kirche strenger aufrecht zu erhalten, so tritt eben die alte Erwägung wieder ein: entweder soll auch ferner die Kirche im wesentlichen das ganze Volk umfassen, dann kann die Wirkung nicht erzielt werden, oder sie wird erzielt — dann tritt man auf den Weg zur Sekte. Was wir in Wahrheit wünschen, die Volkskirche erhalten und zugleich die rechte Bekenntniskirche gewinnen, das kann nur erreicht werden durch eine geistige Umstimmung des gesamten Volkslebens; und zu diesem Ziele zu gelangen, scheint mir doch das gegenwärtige Verhältnis zunächst noch das beste.

Somit schließe ich, daß gerade in diesen ideal klingenden Forderungen der Selbständigkeit die Kirche sich am meisten wird zu bescheiden haben. Desto energischer soll sie nun alles fordern, was dazu dienen kann, die Wirksamkeit des Evangeliums freier und kräftiger zu gestalten. Gerade weil mir der Idealismus jener Forderungen nicht weit genug geht, weil ich einen viel stärkern habe — ich glaube nur an die Macht des Wortes Gottes —, so sind meine Forderungen an den Staat viel realistischer, viel reeller. Ich bin niemals ein Freund von Bismarcks Kirchenpolitik gewesen; aber doch muß ich gestehen, daß er auch hier wieder seinen wundersamen Blick für die Wirklichkeit bewiesen hat, wenn er gelegentlich als den nach seiner Meinung berechtigten Kern jener viel besprochnen Forderungen mehr Ehre und mehr Geld bezeichnet hat. Ich scheue mich nicht, es ganz nackt auszusprechen, wie es mir in Wirklichkeit erscheint: apostolische Armut und Kleinheit ist die rechte Stellung der Prediger bei der Gründung der Kirche und in der kleinen gläubigen Gemeinde oder Sekte; in der Volkskirche ist der Geistliche nicht mehr ein Apostel, das Amt ist zu einem Stande geworden, der zwar religiöse Begeistrung fordert, aber zunächst auch Studium, Examen, Berufung, und einen Lebensberuf ausmacht. Die Armut

der Geistlichen ist eine Kalamität für die evangelische Kirche, zumal im Vergleich mit der katholischen. Und dazu die Behindrung bei allen Arbeiten! Kirchen bauen, Seminarien gründen, Hilfskräfte anstellen und den Vertretern der Kirche die angesehne Stellung geben, daß ihr Wort ins Gewicht fällt, daß ihre Mitwirkung bei allen öffentlichen Angelegenheiten nicht übergangen werden kann, das ist nötig. Und dazu will ich ohne viel Hoffnung auf Zustimmung bemerken, daß ich meinerseits einer episkopalen Ausgestaltung der Kirchenverfassung zugethan bin, und möchte, daß die kirchliche Verwaltung ihres staatlich-büreaukratischen Charakters entkleidet würde und einen mehr persönlichen annähme. Solche Bischöfe würden etwas ganz andres bedeuten, als die jetzigen Generalsuperintendenten.

Auf der andern Seite wird die verfaßte Kirche noch viel Bescheidung üben müssen gegenüber der freien Vereinsthätigkeit. Die Gründe sind bereits entwickelt worden, die es absolut ausschließen, daß zur Zeit alle diese Bestrebungen formell kirchliche würden. Desto mehr soll auch hier die Arbeit insonderheit der Geistlichen dahin gerichtet sein, überall dienend, arbeitend, leitend und so viel als möglich eingliedernd (ich denke z. B. an die Gemeindediakonie) thätig zu sein. Wo sich private Bestrebungen in Kirchenbau, Einrichtung von Kapellen u. s. w. bilden, sei man recht entgegenkommend, damit die gebundnen Kräfte der Kirche frei werden. Ueberall werden die Stichwörter Freiheit der Kirche, Ordnung der Kirche wenig verfangen; daß nur mit Eifer und Geist das Evangelium frei gepredigt werde, das ist die Hauptsache.

These 6. Von den in der Gegenwart im einzelnen aufgestellten Forderungen sind diejenigen am wertlosesten und gefährlichsten, welche scheinbar am unmittelbarsten einen formellen Einfluß der Kirche auf Universität, Schule, Verfassung u. s. w. erstreben, diejenigen am wichtigsten, welche lediglich die Mittel darbieten, um die Predigt des Evangeliums in erneuter Stärke wirksam zu machen.

So meine ich, sollen wir alle Forderungen eines falschen Theoretisiren fahren lassen, die unter dem Scheine einer größern Verselbständigung der Kirche nur unwesentliche, nebensächliche Vorteile erreichen, aber ihrer eigentlichen Kraft, dem Evangelium, in Wahrheit kein neues Gebiet eröffnen, und vielmehr in derbem Realismus das erstreben, daß freie Bahn für dies allein Wesentliche gemacht werde. Ich möchte den Blick vom Kleinen auf das Große richten, den alten lutherischen Idealismus, den alten freudigen Glaubenstrotz Luthers wieder zu Worte kommen lassen, der nur auf das Wort vertraute, auf das aber völlig und ganz, daß es die Kraft der Weltüberwindung habe. Wir müssen nur mutvoll hineinschauen in die Welt, wie sie wirklich ist, den Feind aufsuchen, wo er steht, und die Waffen schwingen, die wir wirklich haben, und in solcher Arbeit selbst gefördert werden. Dann wird uns der Sieg nicht fehlen. Ich schließe mit einem Gebetsworte, das, ursprünglich von Goethe stammend, durch die Handschrift des liebenswürdigsten modernen Künstlers neuerdings bekannt und beliebt geworden ist: Gott, gieb uns große Gedanken und ein reines Herz!

D. Heinrich Röpe

Gregor VII. im Andachtsbuche des römisch-katholischen Priesters

Ein Nachtrag zu den Artikeln: Heinrich IV. in Canossa

Mit dem Namen Brevier bezeichnet man das Hauptandachtsbuch des römischen Klerus. Das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung sollte anzeigen, daß man es mit einem Auszuge aus einem größern Werke zu thun habe; jetzt ist es der Name für die Sammlung von Gebetsformularen, die dem nach Tag und Stunde festgesetzten Gebetsgottesdienste der römischen Kirche dienen. Geschichte und Einrichtung des Breviers im einzelnen interessiren uns hier nicht. Es wird an den sieben kanonischen Stunden des Tages gebetet und bietet einen für jeden Tag bestimmten Stoff, der sich aus Psalmen, biblischen Abschnitten und Lebensbeschreibungen der Heiligen zusammensetzt. Das bedeutsamste unter den von der römischen Kirche anerkannten Brevieren, das „römische Brevier," hat im Laufe der Zeit mannigfache Umgestaltungen erfahren, die entscheidende Revision durch Papst Pius V. Dieser veröffentlichte 1568 den Text, der mehr und mehr auch von denjenigen Provinzialkirchen und Orden angenommen worden ist, die Erlaubnis hatten, ihre eignen Breviere weiter zu gebrauchen. Pius V. hatte übrigens in der Aufnahme der Heiligenfeste vorsichtige Sparsamkeit bewiesen, um Raum für spätre Heilige zu behalten.

Heute sind zum öffentlichen oder privaten Breviergebet alle Kleriker verpflichtet, welche die höhern Weihen, vom Subdiakonat aufwärts empfangen haben, d. h. alle Priester, selbst dann, wenn sie suspendirt oder exkommunizirt sind. Wer das auf den Tag fallende Gebet nicht vollständig erledigt, begeht eine schwere Sünde und soll den der Weglassung entsprechenden Teil seines Tageseinkommens verlieren. Nur Krankheit und dringende Berufsgeschäfte oder besondrer Dispens entbindet von der Verpflichtung. Aus den genauen Vorschriften über die Weise der Rezitation heben wir nur die heraus, daß alle Worte und Silben wirklich ausgesprochen werden müssen und daß der Betende diese Andachtsübung entsprechend der Absicht der Kirche vollziehen muß, sodaß also die Lektüre des Stoffes etwa unter wissenschaftlichem Gesichtspunkte nicht genügt. Für uns ist hier wichtig, daß jeder deutsche Priester der römischen Kirche in diesem Werke sein tägliches Andachtsbuch hat, daß er es mit Hingabe seiner Seele an den Stoff lesen soll.

In diesem Buche finden sich nun über Gregor VII. einige Worte, die der Beachtung aller deutschen Protestanten wert sind. Gregor hat die größte Ehre davon getragen, die einem katholischen Christen zu teil werden kann: er ist heilig gesprochen worden. Fast fünfhundert Jahre ruhten seine Ueberreste in der Kathedrale zu Salerno, wo er (1085) im Exil gestorben ist; 1578 fand man sie, wird erzählt, unverwest. Nun wird der Verstorbne mit Ehren überschüttet. Er wird 1584 in das Marthyrologium aufgenommen als „der eifrige Vorkämpfer und Verteidiger der kirchlichen Freiheit", im Jahre 1606 kanonisirt. In der klassischen Sammlung von 27 kurzen Sätzen über die Machtansprüche des Papstes, die sich unter den Briefen Gregors findet, konnte man schon vorher lesen, daß der regelrecht geweihte römische Bischof als solcher durch die Verdienste des seligen Petrus heilig sei und daß die römische Kirche niemals geirrt habe noch jemals irren werde. Nun empfing der größte aller Päpste, wie Gregor mit Recht noch vor kurzem von einem römischen Historiker genannt worden ist, die Auszeichnung, auch für seine Person mit dem Prädikate der Heiligkeit geschmückt zu werden. Er trat damit in die Reihe derer ein, die als Fürsprecher die Gebete der Gläubigen vor dem allmächtigen Gotte unterstützen. Vom Standpunkte der römischen Kirche aus war diese Kanonisation eine Pflicht der Dankbarkeit, denn der heilige Gregor ist in der That eine Verkörperung der römischen Kirchenideale. Der 25. Mai, der Todestag Gregors, wurde seinem Andenken geweiht; die Feier dieses Festes breitete sich aus; 1728 wurde sie für die ganze römische Kirche Gesetz.

Die Lektionen des 25. Mai, die über Leben und Wirken der Heiligen Auskunft geben, enthalten nun am Ende der fünften Lektion den berühmten Satz:

> Den ruchlosen Unternehmungen Kaiser Heinrichs (des Vierten) gegenüber hat er stets als tapfrer und furchtloser Streiter sich bewährt, das Haus Israel wie eine Mauer gedeckt, hat diesen Heinrich, der in einen Abgrund von Verderben versunken war, aus der Gemeinschaft der Christen ausgestoßen, hat ihm sein Reich genommen und seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Treueide entbunden. (Contra Henrici imperatoris impios conatus fortis per omnia athleta impavidus permansit seque pro muro domui Israel ponere non timuit, ac eundem Henricum in profundum malorum prolapsum fidelium communione regnoque privavit atque subditos populos fide ei data liberavit).

Die Macht des römischen Bischofs über Fürsten und Länder wird hier sanktionirt. Das Brevier berichtet allerdings ganz geschichtlich; aber indem es die Thatsachen der Absetzung Heinrichs IV. und die Lösung des Unterthaneneides durch den Papst den hunderttausenden von Priestern als geistliche Nahrung darbietet, pflanzt es diesen die Ueberzeugung ein, daß jene Handlungen gepriesen zu werden verdienen, daß ihre Kenntnis und der Glaube an die in ihnen zum Ausdruck kommende Allgewalt des Papstes religiös wertvoll sind. Die Throne also sollen wanken, wenn der Unfehlbare es für gut befindet! Ein

Eid soll seine Kraft verlieren, wenn aus kirchenpolitischen Gründen ein weltlicher Regent einem Papste misliebig wird!

Nicht protestantischer Fanatismus hat das Bedenkliche jenes Satzes aus dem Brevier hervorgekehrt, sondern es geschah in rein römisch-katholischen Ländern durch die Staatsgewalt und durch römisch-katholische Bischöfe. Eine Reihe französischer Parlamente und Bischöfe erklärte sich seit 1729 dagegen. In Holland verboten 1730 die Generalstaaten die Aufnahme der fraglichen Lektionen in das Brevier bei 1000 Gulden Strafe und befanden sich dabei in Uebereinstimmung mit dem Erzbischof von Utrecht. In Oesterreich ließ Maria Theresia 1744 das Gebot ergehen, in den Breviarien die nachteilige Lektion Gregors VII. von der Macht des Papstes, die Fürsten abzusetzen, mit weißem Papier zu verkleben und künftig nicht wieder zu drucken. Josef II. schärfte diese Verordnung aufs neue ein (1782). In Sizilien verbot man sie ebenfalls, bereits 1729, bei hohen Geldstrafen. In dem gleichen Jahre übte die Republik Venedig dieselbe Zensur.

Also in römisch-katholischen Staaten! Das protestantische Preußen hat aus „Parität“ bis auf den heutigen Tag die besprochne Brevierstelle unbeanstandet gelassen. C M

Gustav-Adolf-Verein und Diaspora

(Die evangelische Erziehungsanstalt zu Schadwalde bei Marienburg in Westpreußen) Mancher unsrer Leser hat uns auf unsre Bitte eine Gabe für diese Anstalt zugesandt; da ists Pflicht, ihm einmal zu sagen, wie herzlich dankbar sie begrüßt und wie nützlich sie verwendet worden ist. Die Anstalt sendet uns eben ihren zweiten Jahresbericht für 1888; er erzählt uns, daß seit 1886, seit der Gründung, elf Knaben aus meist elenden Verhältnissen heraus aufgenommen und vor der katholischen Bekehrung bewahrt worden sind. Das ist nun freilich noch nicht viel; aber die Mittel fließen nicht reichlicher. Im ersten Jahre betrugen die Einnahmen gar nur 113 Mark; in jedem folgenden haben sie sich wohl verdoppelt, und 1888 kamen schon 800 Mark ein; gleichwohl läßt sich mit solchen Sümmchen trotz größter Sparsamkeit (der einzelne Knabe kostet jährlich durchschnittlich nur 113 Mark) beim besten Willen nicht mehr machen. Und doch sind Anstalten wie die Schadwalder, nur größer und zahlreicher, heute eine Notwendigkeit in allen konfessionell gemischten Gegenden. Denn dort blühen die Mischehen und alles leibliche und geistliche Elend, das so oft daraus erwächst und bei Rom, dem reichen Rom Hilfe sucht und bereitwillig findet. Wir bitten auch künftig unsre Leser um Gaben für Schadwalde. P G

(Weisenau und Mainz) Zur Ergänzung und teilweisen Berichtigung der Bemerkungen über die Gemeinde Weisenau bei Mainz (in Nr. 32) dürfen wir unsern Lesern wohl noch Folgendes mitteilen. Die Gemeinde gehört nicht, wie es nach dem dort Gesagten den Anschein haben könnte, als Filialbezirk zur Stadtgemeinde Mainz, wird auch nicht von dem zweiten dortigen Pfarrer bedient. Die Stadtgemeinde, die mit Ausschluß des Militärs 18 291 Glieder zählt, besitzt drei Pfarrer. Die umliegenden Ortschaften aber, schon vorher von einem Hilfsgeistlichen bedient, sind im vorigen Jahre ganz von der Stadtgemeinde getrennt und zu einer selbständigen „Landpfarrei Mainz“ mit einem besondern eignen Geistlichen, der allerdings seinen Sitz in der Stadt hat, vereinigt worden. Diese neue Landpfarrei, zu der als Hauptort neben Bretzenheim und Mombach auch Weisenau gehört, zählt in 11 Ortschaften 2028 Glieder. Unter diesen Umständen wird das Bedürfnis einer Unterstützung für Weisenau ganz besonders dringend. Handelt es sich doch nicht nur um Hilfe für den einen Filialort, sondern damit zugleich um grundlegende Befestigung einer jungen, eben erst durch dankenswerte Opferwilligkeit der Landeskirche selbständig gewordnen Pfarrgemeinde. S E

(Konz-Karthaus bei Trier) Der erste Pfingsttag dieses Jahres, der 9. Juni, ist für die Evangelischen von Konz, Karthaus und Umgegend ein Festtag von ganz besondrer Bedeutung geworden. Bis dahin war dort seit etwa fünf Jahren alle vier Wochen einmal von einem der Pfarrer aus Trier Gottesdienst gehalten worden. Am genannten Tage aber wurde endlich nach langem Harren der Pfarrvikar Eugen Strauß als erster eigner Pfarrer eingeführt. Damit ist ein großer Schritt zur Begründung der Selbständigkeit der Gemeinde gethan. Aber vieles fehlt noch. Der Gottesdienst wird in einem Werkstättensaal abgehalten, der zugleich Schulzimmer und Speisesaal ist. Schon diese Zusammenstellung ergiebt, wie sehr es wünschenswert ist, daß recht bald ein eignes Kirchlein nebst Schule und Pfarrhaus gebaut werde. Nun aber besteht die Gemeinde, die 280 bis 300 Seelen zählt, — etwa 230 wohnen in unmittelbarer Nähe von Konz-Karthaus — fast durchweg aus Beamten und Arbeitern. Ihre Steuerkraft reicht daher nur eben hin, um die laufenden Ausgaben zu bestreiten, Wohnungsgeld für den Pfarrvikar u. s. w., und so ist sie des weitern fast gänzlich auf fremde Hilfe angewiesen. Sie wendet sich an die Glaubensgenossen mit der herzlichen Bitte um Gaben zur Begründung einer Kirchenbaukasse. H

(Westfalen) In der Predigt, die im Juni vorigen Jahres Pfarrer Josephson aus Beverungen bei der 44. Jahresversammlung des Westfälischen Hauptvereins hielt, erzählte er, daß, wenn seine Gemeinde in

ihrem kleinen Diasporakirchlein zum Gottesdienste versammelt sei und die Katholiken mit der Prozession heranzögen und man höre nun das Läuten, Singen, Blasen, da werde nach alter Sitte die Predigt unterbrochen und während die Prozession vorübergehe, stimme die Gemeinde mit mächtigem Klange das Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ an.

Sehr verständig ist es, daß in dem Bericht über jene Versammlung nicht bloß überhaupt die bedürftigen Gemeinden Westfalens mit ihren Notständen aufgeführt sind, sondern auch auf die dringendsten Bedürfnisse der Finger gelegt ist. Es lautet nämlich am Schlusse:

„Wie im vorjährigen Berichte werden auch diesmal wieder alle Kreis- und Frauenvereine freundlichst ersucht, bei Verteilung ihrer Gaben

1. die Gemeinde Ochtrup, bedient vom Pfarrer Rudolf in Gronau,
2. die Schule zu Haddorf, eingepfarrt in die Gemeinde Ohne in der Grafschaft Bentheim

und zur Anbahnung kirchlicher Versorgung und evangelischer Unterweisung der Kinder unsrer Glaubensgenossen die Orte Borghorst und Oeventrop nicht zu vergessen. Für Borghorst nimmt Pfarrer Smend in Burgsteinfurt, für Oeventrop Pfarrer Klöne in Arnsberg bewilligte Liebesgaben in Empfang.“ H

Innre Mission und Soziales

(Drei Flugblätter des Zentralausschusses für innre Mission) Auf dem Kongreß für innre Mission in Kassel erhielt der Zentralausschuß Auftrag, verschiedne Arbeitsgebiete in bestimmten Richtungen zu fördern. Als ein Teil der Ausführung des Kasseler Auftrages sind drei vom Zentralausschuß jetzt versendete Flugblätter anzusehen, die jedermann unentgeltlich beim Büreau des Zentralausschusses Berlin SW. Genthinerstraße 38 bestellen kann.

„Zur Frage der Evangelisation.“ Im Anschluß an den vortrefflichen Vortrag Sells in Kassel formulirt der Zentralausschuß seine Ansicht über Evangelisation. Er will nur leitende Gesichtspunkte aufstellen, nicht selber mit der That vorangehen, wenigstens redet dies Blatt mit keiner Silbe von einer bald beginnenden Evangelistenthätigkeit im Sinne des Zentralausschusses. Das Flugblatt enthält 16 Thesen, deren Ideengang etwa dieser ist: Bereits jetzt beschäftigt sich die innre Mission, besonders in den Stadtmissionen und Sonntagsschulen, mit Verkündigung des göttlichen Wortes. Es ist aber anzuerkennen, daß mit „gelegentlich aushelfender Thätigkeit, welche sich an die Werke der innern Mission anschließt,“ dem Mangel christlicher Verkündigung nicht abgeholfen werden kann. Es ist eine außerordentliche Verkündigung nötig, die, nicht an das örtliche Pfarramt und an Ort und Form der üblichen Gemeindegottesdienste gebunden, sich je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse frei gestaltet. Die Evangelisation wird aber von der innern Mission nur in der Absicht begonnen, sie möglichst bald in die Hände der organisirten Kirche zu legen. Von vorn herein muß die vollste Harmonie mit Pfarramt und kirchlicher Gemeindevertretung gewahrt werden. Als Evangelisten sind christlich gereifte Männer, vor allem mit der Gabe volkstümlicher erwecklicher Rede ausgestattete Theologen, aber auch wirklich geeignete Nichttheologen zu wählen. Sehr gut würde es sein, wenn man Pfarrer auf Zeit ihres lokalen Amtes entbinden und als Evangelisten aussenden könnte. Dann würden die Versuchungen der freien Thätigkeit am geringsten und die Bürgschaften für Uebereinstimmung mit der kirchlichen Ordnung am größten sein.

Dazu ein Beispiel, wie es sein könnte: Der Pfarrer X in Y hat eine besondre Gabe von Kindererziehung und Jugendpflege warm und packend zu reden. Warum soll diese Gabe nur den Leuten in Y zu gute kommen? Das Kirchenregiment beauftragt ihn, das ganze Gebiet der Jugendversorgung noch einmal gründlich zu studiren und setzt dann zwei Monate einen ordinirten Vikar in seine Pfarre. Ihm aber giebt es Geld und Anweisung, während dieser zwei Monate in etlichen Superintendenturen an allen größern Orten Predigten und Vorträge über die lieben Kinder zu halten, alle Kinderanstalten zu besuchen, Fühlung mit den Lehrern zu gewinnen u. s. w. Die Geistlichkeit der betreffenden Superintendenturen würde angewiesen werden, ihn auf jegliche Weise zu unterstützen. Warum sollte das nicht gehen? Im nächsten Jahre könnte ein andrer „Evangelist“ oder wie man ihn sonst nennen will, in Sachen des Sonntags, im übernächsten ein dritter in Sachen der heiligen Sakramente und ihres Gebrauches dieselbe Gegend bereisen. Der Segen würde nicht ausbleiben.

„Zur Sonntagsruhe.“ Dieses Flugblatt ist ein frisch und gut geschriebner Aufruf zur Mitarbeit an der Herbeiführung christlicher Sonntagsfeier. Natürlich läßt sich über diesen Gegenstand nichts überraschend Neues mehr sagen, aber es ist nötig, die altbekannten und bewährten Grundsätze dem Volke immer wieder von neuem vorzuhalten. Die Agitation für den Sonntag muß viel allgemeiner werden, die oft halbvergeßnen landesgesetzlichen Bestimmungen müssen bis zur Erlangung eines Reichsgesetzes sorgfältig ausgenützt werden, und was gerade auf diesem Gebiete doch die Hauptsache ist, ein jeder soll in seinem Hause, Geschäfte und Verkehr evangelischen Sonntag halten.

„Zur Abhilfe der Wohnungsnot.“ Dieses Flugblatt hat uns, offen gestanden, weniger befriedigt als die beiden vorhergehenden. Nach dem v. Bodelschwinghschen Vortrage in Kassel kam es uns etwas sehr zurückhaltend vor. Zwar die Vordersätze sind sehr gut, aber in den Folgerungen waltet eine Bedenklichkeit, die auf viele Leser den Eindruck machen wird: Hier kann eigentlich nichts Rechtes gethan werden. Das Flugblatt beginnt: „Unzweifelhaft sind namentlich in den Städten mit zahlreicher Fabrik- und Arbeiterbevölkerung, sowie in vielen Industrie-

bezirken die Wohnungszustände eine Hauptquelle sittlich-sozialer Schäden, der Familienzerrüttung, der Gottentfremdung, der Kinderverwahrlosung, des Trunkes, der Unzucht, des Klassenhasses. Unter dem Drucke der Wohnungsnot müssen die Einflüsse der Kirche, der Schule, der innern Mission, ja auch die humanistischer Kultur zu gutem Teile erstickt werden. Auch auf dem Lande finden sich noch bisweilen kaum erträgbare Wohnungszustände. Nicht Geringes, zum teil sehr Wertvolles ist zur Abhilfe der Not auch in Deutschland geschehen; aber das Geleistete reicht an die Größe der Not, die mit dem Anwachsen der großen Städte von Jahr zu Jahr wächst, auch im entferntesten nicht heran. Unter den sozialen Gefahren der Gegenwart hat neben allen andern in Betracht kommenden Instanzen auch die innere Mission den Beruf, dem Wohnungselend mehr als bisher ihre ernstlichste Aufmerksamkeit zuzuwenden und Versäumtes nach Möglichkeit nachzuholen." Dann aber lesen wir: „Wir gehen dabei von der Ueberzeugung aus, daß es der Regel nach nicht Sache der Vereine für innre Mission sein kann und darf [?], selber als Baugesellschaften die Errichtung von Arbeiterwohnungen u. s. w. in die Hand zu nehmen. Dazu würde eine technische und geschäftliche Sachkunde und Leistungskraft erforderlich sein, welche die Fähigkeit unsrer Vereine weit übersteigt und die von ihnen geübte Thätigkeit stören, ja zerstören würde."

Wenn dem so ist, dann war eben der Beschluß des Kasseler Kongresses zu weitgehend, der die Wohnungsfrage als eine eigentliche Hauptsache der innern Mission aufnahm. Daß gewaltige technische und pekuniäre Schwierigkeiten vorliegen, ist unfraglich, wenn aber wirklich die Schäden so groß sind, wie der erste Absatz behauptet, dann kann die Schwierigkeit allein nicht genügen, um von „nicht können und dürfen" zu reden. Ob man zum Zweck der Wohnungshilfe die alten innern Missionskreise in neuen Vereinen organisirt oder alte Vereine mit neuem Inhalt bereichert, macht wohl im Grunde wenig aus. Die Hauptsache ist, daß die innre Mission in Gottes Namen freudig an das ganze neue Gebiet herantritt, nicht bloß mit der Absicht, Nebenarbeit zu verrichten, sondern mit dem ernsten Willen, „Versäumtes nach Möglichkeit nachzuholen." Gott hat der innern Mission schon Unerwartetes gelingen lassen. Sollte er sie nicht damit segnen können, auch in der Wohnungsnot umfassende Hilfe zu bringen?

Eine weitre Aeußerung des Zentralausschusses in Betreff der Rettung der Trinker wird in Aussicht gestellt. Wie weit bis jetzt die im Anschluß an den Nelleschen Vortrag gefaßte Resolution dem Zentralausschuß Anlaß zu besondrer Thätigkeit geworden ist, wissen wir nicht, hoffen aber gerade auf dem Gebiet „innere Mission und sozialer Kampf" auf baldige allgemein fördernde Anregung. F N

Die Nordlandskunde

Fest liegt das Schiff im Schutze der Fjorde
An Nordlands Felsenküsten, unbewegt;
Es hat des deutschen Volkes Schatz am Borde,
Da es des deutschen Volkes Kaiser trägt.

Ein Sonntag wars; es legte sich die Stille
Des heilgen Tages über Meer und Land,
Und auf dem Schiff, so wars des Kaisers Wille,
Zum Gottesdienst vereint die Mannschaft stand.

Da tritt der Kaiser betend zum Altare,
Den Schiffesbrauch mit Flaggen hat geschmückt,
Liest seinen Mannen Gottes Wort, das wahre,
Er liest es, tief bewegt, der Welt entrückt.

So geht als Bischof er voran den Seinen
Und übt der wahren Kirche Priestertum:
Zur alten ists wie neuer Sonne Scheinen,
Zum alten neuer Hohenzollernruhm.

„Der ist ein Mann," so sang aus Herzensgrunde
Dir, deutsches Volk, dein Arndt, „der beten kann!"
So juble, denn vom Nordland kommt die Kunde:
Dein Kaiser betet, ist in Gott ein Mann!

A. Trümpelmann

Verschiednes

(Das Waldenser-Jubelfest am 16. August) Am 16. August war der Landesvorsprung Promenthour, der den „kleinen Genfersee" vom „großen See" abtrennt, der Schauplatz einer ergreifenden, höchst merkwürdigen Feier. Es handelte sich um das zweihundertjährige Erinnerungsfest der „glorieuse rentrée" der Waldenser und um die Einweihung eines Denkmals, das ein in Genf zusammengetretnes Komitee eben an der Stelle hatte errichten lassen, wo den 16. August 1689 nachts 9 bis 10 Uhr der Pfarrer und Oberst Arnaud mit 900 seiner Glaubensgenossen sich eingeschifft hatte, um das verlorne Vaterland wieder zu erobern. Das Denkmal, eine dreiseitige Pyramide, trägt folgende Inschrift:

Après trois ans de séjour sur cette terre hospitalière les Vaudois du Piémont partaient de ce lieu pour rentrer dans leur patrie le 16 août 1689. — Les enfants de ces héros ont érigé ce monument le 16 août 1889.

Lux lucet in tenebris.

Ein feierlicher Zug bewegte sich unter Vortragung des italienischen Banners vom Landungsplatze des Dampfboots bei dem Städtchen Nyon nach der schönen, etwa eine halbe Stunde entfernten Bucht, wo das Fest stattfinden sollte. Mit innigen ausdrucksvollen Worten übergab der Vizemoderator der Waldenser Kirche, Pfarrer Bosio, das Denkmal als ein Erinnrungszeichen des Dankes für die empfangne Gastfreundschaft und als ein Symbol der unauflöslichen Verbindung von Gottes- und Vaterlandsliebe den Vertretern der Gemeinde Prangins, auf deren Gebiete das Denkmal steht. Ein gemischter Chor stimmte dann das schöne Waldenserlied „Die Rückkehr aus dem Exil" an. Hierauf hielt Pfarrer Henri Meille von La Tour eine beredte, poetisch durchhauchte Ansprache. „Dieses Monument, rief er aus, ist ein Stein des Andenkens und ein Stein des Bundes. Vor zweihundert Jahren waren hier in dem damaligen Walde die letzten Ueberreste des „Volkes Israel der Alpen" versammelt. Drei Jahre waren verflossen, seitdem sie ihre Berge verlassen hatten. Sie hatten tiefes Heimweh nach den grünen Matten und sonnigen Halden ihrer fernen Alpenthäler. Sie wollten ihr entrissnes Land wiedergewinnen, um auf ihrem Eigentume ehrlich von ihrer Hände Arbeit zu leben; sie wollten vor allem ihre Kirche in ihrer Eigentümlichkeit und Selbständigkeit wiederherstellen. »Auf den Knieen vor Gott, aufrecht vor Königen,« das war ihr Wahlspruch. Nicht auf ihre Waffen verließen sie sich; den Sieg trugen sie davon durch ihren Glauben, der all ihre Schritte mit Gebet begleitete. Und heimgekehrt in ihre Thäler, brachten sie ihrem Vaterlande Italien die Gewissensfreiheit, die Grundbedingung aller Freiheit. Doch, fuhr der Redner fort, dieses Denkmal ist auch ein Denkstein des Bundes zwischen uns und euch. Wir geloben heute hier, das Werk unsrer Väter, die Wiederaufrichtung der Kirche Christi in Italien nach besten Kräften fortzuführen; aber von euch erwarten wir hinwiederum treue Mithilfe mit Gebet und Gaben in diesem schweren Kampfe." — Die Feier schloß mit einem Gebet von Pfarrer Peyrot (Angroque) und mit einem Chorgesang.

Es war Mittag geworden. Der größte Teil der Versammlung zog nun in den nahe gelegnen herrlichen Park des Schlosses Prangins, das früher Eigentum des Joseph Napoléon und seines Neffen Jerôme, seit einigen Jahren von der Herrnhutergemeinde käuflich erworben und in ein blühendes Knabeninstitut verwandelt worden ist. Im Schatten der hohen Linden und Kastanienbäume des Parkes war ein Gastmahl für mehr als 150 Teilnehmer zubereitet. Toaste folgten sich ohne Aufhören, besonders von Seiten der Abgeordneten der politischen und kirchlichen Behörden des Landes. Die Versammlung schickte eine Depesche an den König Humbert von Italien ab, um ihm ihren Dank für Wahrung der Gewissensfreiheit auszudrücken.*) Kurz, ein schönes Fest, das noch lange in der Erinnerung der Teilnehmer fortleben wird.

Nachträglich füge ich hier noch die Anzeige bei, daß die „Gesellschaft für die Geschichte der Waldenser" eine Reihe von Artikeln, die auf die „glorreiche Rückkehr" sich beziehen, in ihrer letzten Lieferung veröffentlicht hat: das Lied der Waldenser über ihre grausame Verfolgung; Bericht über die Belagerung der Feste Balsille; biographische Nachrichten über Jeanavel, Arnaud, Georg III. von Orange; Beschreibung des von den heimkehrenden Waldensern eingeschlagnen Weges mit topographischer Karte.

J E

(Evangelische Gleichgiltigkeit) Zum Kapitel des evangelischen Indifferentismus in Berlin wird uns folgende Geschichte mitgeteilt. Die St. Markusgemeinde, die größte der Stadt mit mehr als 120 000 Seelen, soll nun endlich eine zweite Kirche erhalten. Als Bauplan war das Ende eines Parkes am Frankfurter Thor ausersehn, ein besonders geeigneter Platz, weil nahe den kirchenlosen Vorstädten gelegen. Aber die umwohnenden Hauswirte protestirten gegen den Kirchbau, weil sie dadurch geschäftlich geschädigt würden, und drangen mit ihrer Beschwerde auch durch. Heute wird, ohne auf den Widerstand der meist evangelischen Umgebung zu stoßen, an derselben Stelle der Bau einer katholischen Kirche begonnen. Die neue evangelische Kirche aber kommt nun auf einen frühern Armenkirchhof ganz in die Nähe der Mutterkirche zu stehn, sodaß den entfernter wohnenden Gemeindegliedern wieder nicht geholfen ist.

P G

*) König Humbert hatte an die Vertretung der Waldenserkirche folgendes Schreiben gerichtet:

„Die Glieder der Waldenserkirche werden in naher Zeit dem zweihundertjährigen Jahrestag der Rückkehr in ihr Vaterland feiern, daß sie mit opferfreudiger Liebe verteidigt haben. Dies Ereignis, die Quelle wohlbegründeter Freude für so viele Bürger, wird auch mit Freuden von mir begrüßt, der ich die standhafte, aufopfernde Liebe der Waldenser zu dem Hause Savoyen wohl anerkenne. Da diese treue Anhänglichkeit an das Herrscherhaus, verbunden mit lebendiger Vaterlandsliebe, Italien mutige Soldaten und ergebne Söhne gegeben hat, so biete ich, um meinen Gefühlen für dies treue Volk Ausdruck zu geben, und mit der Absicht, in ihm die Verehrung seiner bürgerlichen und sittlichen Tugenden stets lebendig zu erhalten, ein Geschenk von 5000 Lire an, welches bei der bevorstehenden Feier des Tages, der seit zwei Jahrhunderten das Ende ihres Exils bezeichnet, zwischen den Waldensergemeinden und dem von ihnen zu gründenden Kollegium (zu Balziglia) geteilt werden soll."

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig